

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2004)
Heft: 1

Artikel: Was ist ein echter Basler, oder ... wer zählt die Völker, nennt die Namen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist ein echter Basler, oder ...

Wer zählt die Völker, nennt die Namen

Er sitzt mir gegenüber, schaut mich aus dunkeln Augen an. Das dicke schwarze Haar modisch kurz geschoren. In zwei Tagen geht er in den WK. Nein, es wurde Mehmet Sigirci seinerzeit nicht an der Wiege gesungen, dass er dereinst ein strammer Schweizer Soldat sein werde, Angehöriger der Versorgungstruppe. Auch nicht, dass er einmal in Rekordzeit sein Jus-Studium an der Uni Basel abschliessen würde. Doch beginnen wir von vorn:

Man stelle sich ein Dorf im anatolischen Hochland vor, Gölyazi, irgendwo südlich von Ankara. Dreitausend Einwohner, vielleicht viertausend. Man lebt von der Landwirtschaft. Mehr schlecht als recht. Noch ziehen Ochsen den Pflug und das Getreide wird auf dem Eselrücken auf den Markt in die nächste Stadt gebracht. Der Erlös hängt von der Ernte ab. In einem guten Jahr sind die Preise tief, nach

einer Dürreperiode steigen sie. Aber es gibt dann nicht viel zu verkaufen, denn das Korn ist knapp. Wie auch immer – ob die Ernte gut ausfällt oder schlecht: man hat stets zu wenig Geld.

In neun von zehn Familien arbeitet ein Mann im Ausland. Der Vater oder der älteste Bruder ist in Europa oder Amerika und er schickt regelmässig Geld nach Hause, ins Dorf, das weitgehend von Frauen, Kindern und Alten bewohnt wird.

Als Mehmet dreijährig ist, so um 1980, geht sein Vater nach Deutschland. Der Bauer aus Anatolien wird zum Gelegenheitsarbeiter auf dem Bau und im Gastgewerbe. Der Lohn ist knapp. Was immer er erübrigen kann, schickt er nach Gölyazi, wo seine Frau lebt, sein Sohn und die beiden Töchter, die im Urlaub gezeugt wurden.

1985 kommt er nach Basel, wo er eine Aufenthaltsbewilligung erhält. Er arbeitet sich eine Existenzgrundlage. Im Kleinbasel eröffnet er ein Kaffeehaus. Am Feierabend treffen sich dort Männer, Landsleute, um miteinander zu reden, zu trinken und Karten zu spielen. 1987 erhält er die Erlaubnis, seine Familie nachziehen zu lassen. Es geht aber noch zwei Jahre, bis die Eltern und Kinder wieder zusammen sind.

Der 11-jährige Mehmet und die ältere Schwester beenden zuerst in Gölyazi die Schule.

Eine Stadt wie Basel lebt von Zuwanderern ...

... hat schon immer von ihnen gelebt. Auch solche, die heute der alteingesessenen Oberschicht angehören, waren einmal Auswärtige. Zum Beispiel Stoffel Burckhardt, der Stammvater jener Familie, die der Stadt derart viele bedeutende Persönlichkeiten geschenkt hat, dass man getrost sagen kann, ohne sie sähe die Basler Geschichte wohl ganz anders aus. Dieser Stoffel Burckhardt also wanderte zu Beginn des 16. Jahrhunderts aus dem Münstertal im Schwarzwald nach Basel aus, war als Tuch- und später als Seidenhändler erfolgreich, wurde zünftig und kam als Sechser in den Grossen Rat, in dem die Familie bis heute vertreten ist. Im 17. und 18. Jahrhundert waren die Burckhardts mit allen führenden Familien der Stadt, mit den Iselins, Merians, Sarasins, Staehelins, Vischers, Wettsteins verschwägert.

Im 17. Jahrhundert kamen Hugenotten nach Basel, Glaubensflüchtlinge wie die Sarasins, Mivilles und Christs, die ursprünglich Chrétien hiessen. Ganz klar haben auch sie einen wesentlichen Beitrag zur Stadtentwicklung geleistet.



So wie die Burckhardts können auch sie mit Fug und Recht als ein Beispiel höchst erfolgreicher Migration bezeichnet werden.

Und so entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass der berühmte Jacob Burckhardt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fand: «Wir leben hier in einer eroberten Stadt. Es ist eine Invasion von Osten her eingedrungen ...»

Der grosse Gelehrte hatte dabei nicht Menschen wie Mehmet, den Jungen aus Anatolien vor Augen, sondern Ostschweizer, die zusammen mit Elsässern und Badensern in die Stadt strömten und in der noch blühenden Bändelfabrikation und der aufstrebenden chemischen Industrie Arbeit und Verdienst suchten. Allein 1888 lebten in Basel über 22'000 Deutsche und diejenigen, die sich darüber ärgerten, rechnete der deutsche Professor Karl Bücher vor, dass, wer die Stammbäume vieler Basler studiere, bekennen müsse: «Wir sind allzumal Schwaben und ermangeln des Ruhms».

Juden, Zuzüger aus dem Süden und aus der Dritten Welt

Der Widerstand gegen «die Fremden» scheint tief in uns verwurzelt zu sein.

Erst um 1866 gewährten die Basler jenen Juden die volle Niederlassungsfreiheit, die ihre Geschäfte in Basel hatten, aber in Hegenheim lebten. Das geschah nicht ganz freiwillig. Die Bereitschaft, Juden als Mitbürger zu akzeptieren, erfolgte erst auf Druck von Frankreich und den USA.

Die rege Bautätigkeit an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte den Zuzug von rund 10'000 Italienern zur Folge. Das Gebiet rund um die Hegenheimerstrasse war damals ein Italiennerviertel. Sehr zum Missfallen der ansässigen kleinbürgerlich-mittelständischen Bevölkerung, die befürchtete, der eigene Nachwuchs könnte Läuse und anderes Ungeziefer auflesen, wenn er mit den «schmutzigen Italienerkindern, diesen Halbwilden» in Berührung komme.

Nach dem zweiten Weltkrieg erfolgte eine weitere grosse Einwanderungswelle. Der schweizerischen Wirtschaft fehlten rund 150'000 Arbeitskräfte. Dementsprechend stieg im Laufe der 60er Jahre der Ausländeranteil stark an. Trotz einer restriktiven Zulassungspolitik lebten 1970 über eine Million Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz. Gefragt waren vor allem junge, unverheiratete, männliche Arbeitnehmer, die nach kurzem Aufenthalt in der Schweiz als «Gast-Arbeiter» in ihr Heimatland zurückkehren und sich mit dem Ersparten eine Existenz aufbauen sollten.

Die Deutschen, deren Anteil seit 1888 kontinuierlich gesunken war, machten um 1970 noch 19,4 Prozent aller Ausländer in Basel aus, während die Italiener mit 45,1 Prozent einen Höchstwert erreichten. Neu hinzu kamen nun Spanier und Portugiesen. Ihnen folgten Jugoslawen und Türken. Ende der achtziger Jahre kamen Kurden, Tamilen, Kosovo-Albaner, und Schwarzafrikaner.



«Wir haben nach Arbeitskräften gerufen, es kamen aber Menschen»

Basel ist bunter geworden, farbiger. Das fällt vor allem jenen auf, die ihre Kindheit in den Vierziger- und Fünfzigerjahren erlebten. Wenn damals, selten genug, ein Schwarzer durch die Stadt ging, blieb man stehen und staunte ihm nach. Anzunehmen war, dass der «Neger», wie man den Afrikaner in aller Harmlosigkeit nannte, Gast war im Missionshaus, wo man aus dem Heidenmenschen möglicherweise einen guten Christen gemacht hatte. Man wusste ja wie das lief vom «Negerli» in der Sonntagsschule, das auf einem «Kässeli» kniete und demütig mit dem Kopf nickte, wenn man seinen Obolus entrichtete.

Heute leben in Basel rund 50'000 Ausländer aus fast allen Nationen. Zu ihnen gehören der amerikanische Manager in der Pharmaindustrie und der deutsche Professor an der Uni genauso wie der tamilische Küchengehilfe oder die türkische Putzfrau. Sie

alle prägen die Stadt und es ist anzunehmen, dass in Basel inzwischen eine grössere Nachfrage nach Pizzas, Hamburgern, Kebab und Coca-Cola besteht als nach «suure Mogge», «Läckerli» und «Hypokras».

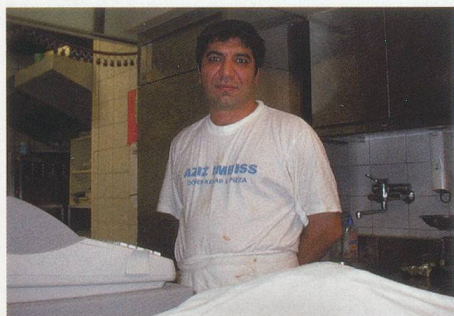
Über die Frage, was heute ein echter Basler sei, kann man sich schon den Kopf zerbrechen. Sind es jene, die das Basler Bürgerrecht haben oder gehören auch Menschen dazu, die Basel als Heimat wählten, ohne hier geboren zu sein und ihren Teil an das Gemeinwesen leisten als Arbeitskräfte, als Steuerzahler, auch wenn sie das Bürgerrecht nicht besitzen, Auswärtige also, Schweizer von ennet dem Jura oder gar Ausländer und falls ja, welche Ausländer? Badenser etwa und Elsässer? Können Holländer, Skandinavier und Engländer, die sich hier niedergelassen haben auch Basler sein und Italiener, Spanier und Türken? Gesetzt der Fall einer von ihnen hat im Stadthaus den Schweizer Pass erhalten und damit das Basler Bürgerrecht. Ist er dann ein Basler? So wie

Mehmet, der mit 13 Jahren nach Basel kam

Aufgewachsen in Gölyazi, in Anatolien, gewohnt an Dürre, Staub und Hitze erschlägt ihn die Stadt mit ihrem Lärm, ihren Häusern, dem Verkehr, dem Luxus. Er kommt ins Brunnmattschulhaus in eine Fremdsprachenklasse. Neben ihm gibt es weitere Kurden und Türken. Daneben Jugoslawen, Portugiesen, Spanier, Afrikaner.

Er will Deutsch lernen, will sich mit den anderen Kindern im Quartier verständigen können. Der Ehrgeiz des Jungen aus der Türkei, der es schaffen will. Und er schafft es. Dort, wo andere zwei Jahre brauchen, ist er bereits nach zwölf Monaten: in der Realschule. Er will an der Spitze sein. Er spricht jetzt fließend hochdeutsch, der Dialekt bereitet ihm noch Schwierigkeiten. Er hat Hemmungen. Man könnte ihn auslachen. Aber er übt eisern. Inzwischen denkt und träumt er bereits auf Deutsch. Er schreibt besser deutsch als türkisch. Seine Muttersprache ist kurdisch, das er aber nicht schreiben kann. Kurdenkinder müssen in der Schule in der Türkei türkisch sprechen und schreiben. Die wenigsten von ihnen beherrschen ihre Muttersprache auch in der Schrift. Zum Kurdisch, Türkisch und Deutsch kommen nun Französisch und Englisch. Er ist begabt. Mit sechzehn schafft er den Übertritt ins Wirtschaftsgymnasium. Auch hier ist er bald an der Spitze. Das Lernen fällt ihm leicht. Sein Ehrgeiz wird unterstützt von einer natürlichen Begabung. In der deutschen Grammatik gehört er zu den besten der Klasse. Seine Maturnote in Deutsch: eine Fünf. Zu Hause, mit den Eltern, spricht er kurdisch, mit den Schwestern Dialekt. Für die beiden jüngeren ist Baseldeutsch vertrauter.

Unmittelbar nach der Matur beginnt er mit dem Jus-Studium. Dort wo andere elf bis zwölf Semester brauchen, schliesst er bereits nach neun ab.



Einem Praktikum auf dem Strafgericht folgt eines auf dem Zivilgericht. Inzwischen wenden sich Kurden und Türken an ihn, wenn sie juristische Fragen haben. Er gibt bereitwillig Auskunft. Sein Wunsch: Advokat zu werden. Es geht ihm nicht ums grosse Geld. Er möchte Ausländern helfen, solchen, die sich wie er einst, hier noch fremd fühlen.

Er ist Fussbalfan, leitet als Schiedsrichter Spiele in den oberen Amateurligen. Als Malatyaspor aus der Türkei im St. Jakob-Park spielte, unterstützte er den FCB. Ganz klar. Manchmal liest er Hürriyet, die grosse türkische Tageszeitung. Abonniert hat er aber die BaZ und orientiert sich auch anhand der NZZ. Selbstverständlich geht er bei den Nationalratswahlen zur Urne.

Was ist Mehmet? Kurde, Türke, Schweizer? Den roten Pass besitzt er längst. Die Rekrutenschule hat er hinter sich. Seine Freundin ist Schweizerin. Wenn er ein Kind hätte würde er es Denis taufen oder Susanne, falls es ein Mädchen ist.

Nochmals: Was ist ein echter Basler

Muss er in einer Fasnachtsclique sein und wissen, dass Basel anno 1501 Teil der Eidgenossenschaft wurde? Muss er am Samstagabend mit einem rotblauen Schal Richtung St. Jakob pilgern? Muss er «z Basel am mym Rhii» singen können, Roosekiechli mögen und Baseldytsch sprechen?

Aber was ist überhaupt Baseldytsch? Wer bestimmt, was das richtige Baseldytsch ist? Die Sprache ist doch im Wandel. Auf der anderen Seite des «Jordans», dort wo sich die «Glettyse-Allee» befindet, benannt nach einem Wüterich, der seine Frau mit dem Bügeleisen erschlug, hörte man bis in die Sechziger und Siebzigerjahre die «Hösch-Sprache», die sich nun doch recht deutlich vom «Dalbanesisch» unterscheidet.

Wenn ich Mehmet, der im Gegensatz zu mir Basler Bürger ist, zuhöre, so stelle ich fest: Er spricht Dialekt – keine Frage es ist ein Dialekt, aber keinen den ich kenne. Da gibt es kein Wort, keine Satzstellung, die nicht korrekt wäre. Früher nannte man das «Bahnhofbuffet Olten» und meinte damit eine Mischform aus verschiedenen Schweizer Dialekten. So wie Mehmet leben viele Ausländer in Basel und auch Eidgenossen von der anderen Seite des Juras. Und vor allem: Sie sprechen. Tag für Tag sprechen sie auf dem Gebiet des Kantons Basel-Stadt und leisten damit – ob einem das nun passt oder nicht – einen Beitrag zur Sprachentwicklung, ob zum Guten oder zum Schlechten.

Und so finden Wörter Eingang ins «Baseldytsch», die nicht hier erfunden worden sind und sich verselbständigt haben. Der «Baareblyy» und das «Ammedyysli» zum Beispiel, die aus dem Französischen kommen und bereits wieder am Aussterben sind oder der «Tschingg» und dessen Ehefrau, die

«Tschinggene», die aus dem italienischen «cinque» entstanden und inzwischen zu Schimpfwörtern mutierten (kein anständiger Basler würde Italiener heute so nennen). Und wenn man liest, dass im Badischen das englische T-Shirt zum alemannischen «Tie-schärtle» geworden ist und aus dem String-Tanga das «Bändeles-Hösle» so kann man daraus schliessen, dass die Sprache lebendig ist, sich verändert, weiterentwickelt. Gott sei Dank.

Und mit der Sprache verändern sich auch die Menschen und mit ihnen die Gesellschaft. Es ist anzunehmen, dass jene alemannischen Bauern, die über Jahrhunderte hinweg auf der Suche nach fruchtbarem Ackerland von Norden nach Süden drängten und sich am Rheinknie niederliessen, von den ansässigen Kelten und Römern als «fremde Fötzel» empfunden wurden. Aber im Verlaufe von Generationen wurden die wackeren Völkerwanderer zu Baslern, auch wenn sie so sprachen «wie ihnen der Schnabel gewachsen war» und nicht wie die Alteingesessenen. Und wer weiss – vielleicht kommt einmal die Zeit, wo es völlig normal ist, wenn einer Mehmet Sigirci heisst und ein echter Basler ist.

Verwendete Literatur

Braunschweig Sabine, Meier Martin, Du, Heft Nr. 9, September 1995

Fassmann Heinz, Migration in Europa, Campus Verlag Frankfurt, 1996

Haug Werner, «...und es kamen Menschen», Z-Verlag, Basel, 1980

Historisches Lexikon der Schweiz, Schwabe & Co. AG, Basel, 1999

Kreis Georg, Migrationszeitung, Regierungen der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft, Juni 2000

Rüskampf Wulf, Tägsthema, Basler Zeitung Nr. 264, 12.11.2003

Stucki Lorenz, Das heimliche Imperium, Scherz Verlag, Bern 1968

Teuteberg René, Basler Geschichte, Christoph Merian Verlag, 1988

<http://statistik.bs.ch/vz2000daten>

